

dtv

Reihe Hanser

Brando weiß genau, was ihm blüht. Noch nie hat jemand einen Elfer gegen den wilden Perra verwandelt und es später nicht bereut. Und Brando versenkt den Elfer nicht nur, nein, der wilde Perra ist so überrascht, dass er gegen den Pfosten knallt und mit blutender Nase liegen bleibt.

Von da an ist Krieg. Und die Perra-Bande ist stärker als Brando und seine Freunde. Ganz klar: Sie brauchen Hilfe. Die Mopedjungs vom Kiosk wären gute Verbündete, aber die tun nichts umsonst. Man könnte sie mit Sexheftchen aus dem Automaten bestechen, aber die kosten Geld. Man könnte angeln und die Fische verkaufen, aber die Fische in der Bucht sind vergiftet. Wenn das rauskommt! Diesen Krieg wird erst ein Wunder beenden. Es wird ein rührendes Wunder sein. Und trotzdem komisch.

Mikael Engström, geboren 1961, begann seine Schriftstellerlaufbahn mit Erzählungen für jüngere Kinder. Mit ›Brando‹ gab er sein in Schweden bereits preisgekröntes Romandebüt. In Deutschland wurde das Buch für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

Mikael Engström

Brando

Irgendwas ist immer!

Aus dem Schwedischen von
Birgitta Kicherer

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Mikael Engström in der *Reihe Hanser*:
Brando (dtv 62245)
Ihr kriegt mich nicht (dtv 62492)
Kaspar, Opa und der Monsterhecht (dtv 64014)
Kaspar, Opa und der Schneemensch (dtv 64023)
Kaspar, Opa und der Feuerteufel (dtv 64029)



7. Auflage 2018
2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2001 Mikael Engström
Titel der Originalausgabe: »Dogge«
(Rabén & Sjögren, Stockholm)
© 2003 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Peter Schössow
Gesetzt aus der Stempel Garamond 11,5/14
Satz: Satz für Satz. Wangen im Allgäu
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62245-5

Eine Botschaft

Anfangs gab es bloß Morgen und Abend. Brando wachte morgens auf und schlief abends ein. Auf dem Heimweg vom Bahnhof Solna lernte er die Wochentage.

Mama und er waren beim Fotografen gewesen und hatten Porträtaufnahmen machen lassen. Sie wollte ein schönes Bild von ihm haben, um es an die Wand zu hängen. Es war warm und die Sonne zog einen hellen Schleier aus heißem Dunst zwischen die Häuser. Der Asphalt duftete, Brando hatte kurze blaue Hosen an und war froh. Er weiß noch genau, wie es war: Plötzlich saßen die Tage einfach da, wo sie hingehörten. Mama und er gingen gerade an der Wurstbude vorbei, der Grillduft stieg ihm in die Nase: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag. Alle Tage in der richtigen Reihenfolge.

Mama war stolz und ihm selbst war ganz schwindelig vor Glück. Davor hatte es nur ein einziges Durcheinander aus Tagen gegeben, lauter Namen, die nichts mit ihm zu tun hatten. Aber von jetzt an würden die Tage auch ihn etwas angehen. Damals war er vielleicht fünf gewesen. Sie gingen Hand in Hand.

Sie gab ihm Geld für seine erste Grillwurst mit Kartoffelpüree und Gewürzgurke. Kurz darauf kackte doch tatsächlich eine Möwe ausgerechnet auf sein

Kartoffelpüree herunter. Mama gab ihm Geld für eine neue Portion. Doch das war nicht so wichtig. Er hatte zum ersten Mal eine Grillwurst mit Kartoffelpüree bekommen.

Bei näherer Überlegung war das wahrscheinlich seine früheste Erinnerung an seine Mutter. Sie war es gewesen, die seinen richtigen Namen ausgesucht hatte: Marlon. Das war im selben Jahr gewesen, als die NASA die Weltraumsonde Voyager auf eine lange Reise ins All schickte, mit einer Nachricht in allen Sprachen der Erde an Bord. Die Nachricht handelte von der Erde und davon, dass die Erdenbewohner nur friedliche Absichten hatten. Die Botschaft war vom amerikanischen Präsidenten unterschrieben. Inzwischen befand sich Voyager so weit draußen im Welt- raum, dass seine Signale schwächer waren als das Licht einer Nachttischlampe.

Das Tor

Wind strich über den Bolzplatz, loser Sand wirbelte auf und zog zur Längsseite hinüber. Dies waren die Sekunden, bevor Perra den Namen Perra-Platto erhielt. Er stand im Tor und erwartete einen Elfer. Perra grinste. Niemand schaffte es, einen Elfer gegen ihn zu verwandeln. Jedenfalls nicht zweimal hintereinander. Wenn nämlich jemand einen Elfer gegen ihn verwandelte, wurde Perra stinkwütend und verpasste dem Torschützen eine so höllische Abreibung, dass dieser beim nächsten Mal daneben schoss, das heißt, wenn er es überhaupt wagte, wieder mitzuspielen. Perra war vierzehn und gehörte zur Mannschaft vom Tottvägen. Er war der King seiner Mannschaft und seiner ganzen Straße.

Brando war zwölf und sollte den Elfer schießen. Er hatte dunkle, krause Haare, spielte beim Förvaltarvägen mit und war die größte Niete der ganzen Mannschaft. Es war zu riskant, einen der guten Spieler an den Elfer ranzulassen. Das könnte dann nämlich ihr letztes Spiel werden. Die Chance, dass Brando das Tor auch nur treffen würde, war äußerst gering.

Er legte den Ball zurecht. Alle schwiegen. Der Wind blies noch mehr Sand auf. Brando fuhr sich mit der Zunge über den Gaumen, der ganz rau war vor Staub. Larsa stand neben ihm und sagte:

»Schieß daneben. Er macht dich kalt, wenn du ein Tor schießt.«

»Weiß ich«, sagte Brando. »Aber wenn ich ein Tor schieße, können wir gewinnen.«

»Wir wollen nicht gewinnen«, sagte Larsa. »Wir wollen überleben. Die Sommerferien fangen doch heute gerade erst an!«

»Ich krieg den aber rein«, sagte Brando.

»Das gibt einen Wahnsinnszoff. Gegen die Totter hat noch keiner gewonnen«, sagte Larsa.

»Er wird den Ball nicht mal treffen«, sagte Nisse BH, der eigentlich Nisse Big Head hieß, weil er einen solchen Riesenschädel hatte. Aber weil es so umständlich auszusprechen war, wurde Nisse BH daraus.

»Keine Panik, wir gewinnen nicht«, sagte Grunkan. »Der verliert doch garantiert seine Latschen.«

Die Totter spielten gegen die Jungs aus Förvaltarvågen, weil alle in dieser Mannschaft jünger waren und man sie lässig unterkriegen konnte, sei es beim Fußball oder bei Keilereien.

Perra hatte die Hände auf die Knie gestützt und schaukelte grinsend vor und zurück. Brando sah zuerst den linken Torpfosten an, dann den rechten. Er ließ den Blick an der Querlatte entlangwandern. Es war ein einfaches Tor aus weißem Holz mit kräftigen Pfosten. Dahinter erhob sich ein hoher Drahtzaun, der verhinderte, dass die Bälle auf den Parkplatz flogen.

Brando senkte den Blick und sah seine Schuhe an. Es waren die teuersten Fußballschuhe, von denen der Kies des Bolzplatzes jemals aufgescharrt worden war – Nationalmannschaftsschuhe mit Schraubstollen. Für diesen Platz und diesen Jungen ganz unglaubliche Schuhe. Dafür hatten sie auch Nationalmannschaftsgröße: Es waren Vierundvierziger.

Brandos Vater war Filmvorführer im Kino Thule am Råsundavägen und hatte die Schuhe nach der Premiere eines Fußballfilms vom Regisseur geschenkt bekommen. Zuerst hatte Brando sich über die Superschuhe gefreut, doch dann hatten sie ihn irgendwie verwirrt. Selbst wenn es die besten Schuhe überhaupt waren, mit Schraubstollen und allem Drum und Dran, waren und blieben sie Größe 44. Also hatten sie lange im Schrank gestanden. Ab und zu hatte er sie hervorgeholt und anprobiert, jedes Mal waren sie immer noch Vierundvierziger. Schließlich kam er dahinter, dass sie mit vier Paar Strümpfen wenigstens an den Füßen blieben. Brando hasste Fußball.

Er nahm einen Anlauf und landete einen göttlichen Treffer. Larsa, Nisse BH und Grunkan konnten nur stöhnen. Ein vollendeter Schlenzer! Zuerst schien der Ball daneben fliegen zu wollen, scharf links neben das Tor, direkt neben dem unteren Pfostenende drehte er jedoch nach innen ab. Perra hechtete viel zu spät nach links, lang ausgestreckt flog er durch die Luft und bog dabei den Kopf nach hinten, um den Ball zu sehen. Und er sah ihn gerade noch heranfliegen, dann

sah er den Pfosten. Alles wurde dunkel. Ein dumpfer Knall und Perra lag neben dem Pfosten. Der Ball fuhr rasselnd in den Drahtzaun und wirbelte eine Rostwolke auf.

»Eins zu eins«, schrie Brando.

Dann blieb es lange ganz still. Brando sah sich um. Niemand schien sich zu freuen. Alle in seiner Mannschaft zogen sich beunruhigt in ihre Platzhälfte zurück.

Perra lag schlaff neben dem Pfosten. Die Tottvägenmannschaft scharte sich um ihn. Brando blieb auf dem Elfmeterpunkt stehen.

Was hatte er getan? Er versuchte nachzudenken. Es war doch bloß ein Tor. Oder irrte er sich? Er konnte doch nichts dafür, dass Perra sich direkt gegen den Pfosten geschmissen hatte.

Der Wind blies Sandstaub um seine Beine.

Perra begann zu schnauben und sich zu bewegen. Sein Gesicht war von Blut und Sand bedeckt. Leicht schwankend stand er auf, hob die Hände an die Nase.

»Meine Nase!«

Die ganze Tottvägenbande drehte sich zu Brando um.

»Meine Nase ist ab!«

Thomas, der Krötenkiller, Araber-Putte und Bern-tan kamen langsam auf Brando zu. Der verzog sich rückwärts in seine Platzhälfte, drehte sich um und stellte fest, dass sie leer war. Keiner aus seiner Mannschaft war mehr zu sehen. Alle waren verschwunden.

»Das war nicht meine Schuld«, sagte Brando.

»Doch«, sagte Thomas. »Das war deine Schuld. Und jetzt werden wir dir einen Denkkzettel verpassen.«

Plötzlich ging es Brando auf, dass er in Lebensgefahr schwebte. Er drehte sich um und zischte davon.

Perra schrie hinter ihm her: »Kannst ruhig rennen, wir kriegen dich trotzdem. Renn doch heim zu deiner toten Alten.«

Brando rannte.

Im Förvaltarvågen gab es zwei Häusertypen. Auf der einen Seite standen vier viereckige rote Hochhäuser mit komischen schwarzen Blechdächern. Es sah aus, als hätten die Häuser Hüte auf, ungefähr die Art von Hüten, die man aus Papier falten kann. In den Häusern gab es Aufzüge, quietschende rüttelnde Kästen voller Gestank, die Drucktasten von EG bis 9 hatten. Die Hauseingänge hatten gerade Nummern von 2 bis 8. Auf der anderen Seite vom Förvaltarvågen erstreckte sich ein einziges langes Gebäude, das vier Stockwerke hoch war und in dem es keinen Aufzug gab. Dort lagen die Hauseingänge nebeneinander und hatten ungerade Nummern. Die Straße war wie ein tiefes Tal in einer Berglandschaft, das den größten Teil des Tages im Schatten lag. Längs des Gehwegs parkten Autos. Am hinteren Ende der Straße war eine Wendeplatte. Hinter der Wendeplatte befand sich der Spielplatz, ein großer Kiesplatz mit Bänken,

die ringsum standen. Auf dem Platz gab es einen Sandkasten, eine Reihe Schaukeln und ein durchgerostetes Klettergerüst. Der Förvaltarvägen war nicht lang und endete hier. Die Autos, die in die Straße hineinfuhren, kamen nur bis zur Wendeplatte, dort mussten sie wenden und denselben Weg wieder zurückfahren. Das einzige Auto, das an der Wendeplatte vorbei und auf den Spielplatz fuhr, war der Streifenwagen der Polizei, der ein-, zweimal in der Woche kam, um den Suffel abzuholen.

Tagsüber spielten die ganz kleinen Kinder dort. Tagesmütter und Kindergartentanten passten auf sie auf, damit sie keine Katzenkacke aßen, keine Schaukel an den Kopf bekamen oder in dem durchgerosteten Klettergerüst stecken blieben. Aber obwohl auf sie aufgepasst wurde, aßen sie Katzenkacke, kriegten Schaukeln an die Köpfe und blieben im Klettergerüst stecken. Die Tagesmütter und Kindergartentanten hatten nämlich so viel zu palavern, dass sie immer erst merkten, was mit den Kindern passierte, wenn es schon zu spät war. Aber eins sahen sie immer, und zwar, wenn der Suffel auftauchte.

Am Hang oberhalb vom Spielplatz lag der Kiosk des Blitzmerkers an der großen Straße Råsundavägen. Der Alte, dem der Kiosk gehörte, rechnete so langsam, dass man ihm den Namen Blitzmerker verpasst hatte. Kaufte jemand ein Eis plus zwei Kaugummis, dann war schon zappenduster. Der Blitzmerker musste Papier und Bleistift hervorholen. Wollte

man noch mehr, rief er nach seiner Frau. Das war jedes Mal ziemlich unheimlich, sie löste sich nämlich einfach aus dem Schatten im Innern des Kiosks, ganz so, als würde sie erst entstehen, wenn er rief.

Die Bushaltestelle lag direkt neben dem Kiosk. Das Kioskdach war verlängert worden, sodass ein Wartehäuschen mit Wänden aus schmutzgrauen Eternitplatten und einem Bretterboden entstanden war. Unter dem Bretterboden, der auf Sockeln ruhte, existierte eine trockene Sandwelt, die nach Katzenpisse roch. Die Kunden standen im Wartehäuschen und kauften am Kioskfenster ein. Zwischen den Bodenbrettern waren breite Ritzen, durch die immer wieder Geld fiel, wenn die Leute ungeschickt in ihren Brieftaschen und Geldbeuteln herumfummelten. Die Erwachsenen, denen beim Einkaufen Münzen herunterfielen, machten sich nicht die Mühe, unter die Bodenbretter zu kriechen, um danach zu suchen. Oft lagen eine Krone, Fünfzigörestücke oder manchmal sogar Fünfkronenmünzen dort unten. Im Wartehäuschen gab es eine Bank, aber die war extra unbequem, damit niemand unnötig lang dort sitzen blieb.

Der Bus, der zum Wartehäuschen gehörte, war der Fünfhundertneuner und fuhr ins Zentrum von Solna. Wer den Råsundavägen überquerte, konnte den Fünfhundertfünfzehner nehmen, der fuhr nach Norra Bantorget, das war schon sehr weit weg. Gleich hinter dem Kiosk vom Blitzmerker stand eine Parkbank. Die war bequem und dort blieben viele unnötig lang

sitzen, vor allem die Alkis. Ringsum war der Boden zertrampelt und übersät von Kippen und Kronkorken. Hier saß auch der Suffel und ließ sich so lange voll laufen, bis er anfang, laute Selbstgespräche zu führen. Der Suffel hatte schmutzige schwarze Kleider und einen verfilzten Bart. Wenn er so besoffen war, dass er nicht mehr gerade stehen konnte, bekam er Lust auf Gesellschaft und schwankte lallend zum Spielplatz hinunter. Dort setzte er sich zu den Tagesmüttern und Kindergartentanten und wollte sich unterhalten. Worauf irgendeine Tagesmutter jedes Mal umgehend nach Hause lief und die Polizei verständigte. Und dann kam der Streifenwagen und fuhr an der Wendeplatte vorbei auf den Platz.

Einmal kam auch ein Krankenwagen. Ein kleines Kind hatte sich an einem Stück Katzenkacke verschluckt. Das Kind war schon ganz blau im Gesicht. Aber der Krankenwagen kam noch rechtzeitig und alles ging gut. Seit dem Tag hassten die Tagesmütter und Kindergartentanten Katzen genauso sehr wie den Suffel.

Die Erwachsenen besaßen die Straße nicht – sie gehörte nicht ihnen. Sie kannten nicht die Risse im Asphalt und wussten auch nicht, wie der Belag sich nach Reparaturen oder Kabelverlegungen veränderte. Im Asphalt gab es schöne, glatte Partien und grobe, holprige, wo die Straßenwalze nach dem Asphaltieren nicht drübergefahren war. Nichts wussten die Er-

wachsenen über die Kanaldeckel, weder wie viele es waren noch welche Sorten es gab. Die Randsteine des Gehwegs kannten sie auch nicht, wussten nicht, dass alle verschieden aussahen und manche Fugen ganz dicht waren, andere dagegen weit auseinander klafften. An manchen Stellen war der Randstein vom Schneepflug ganz in den Boden gedrückt worden. Und dann die Fahrradständer – manche waren verbogen, manche total abgebrochen. Es gab Fahrradständer, in denen steckten rostige Schlösser, die nur sich selbst abgeschlossen hatten, die seit Jahren dort hingen und zu Fahrrädern gehörten, die schon längst fortgezogen waren.

Die Erwachsenen kannten nur den Duft ihres eigenen Hauseingangs. Brando kannte die Düfte sämtlicher Hauseingänge. Wenn ihm jemand die Augen verbunden und ihn von Eingang zu Eingang geführt hätte, hätte er genau sagen können, in welcher Hausnummer er sich befand.

Brando rannte die Straße Rättarvägen zum Råsdavägen hinauf und an der Wurstbude neben dem Bahnhof Solna vorbei, wo er Motte und Ratte auf ihren Mopeds sitzen und Wurst mit Kartoffelpüree essen sah. Kleingemüse wie Brando interessierte die beiden nicht, höchstens, wenn sie irgendwelche Dienstleistungen von den Kleinen benötigten. Sie waren die Kings von Förvaltarvägen und thronten hoch auf ihren Mopeds. Mottes Gesicht war voller Pickel,

doch das merkte niemand, vielmehr traute sich das niemand zu merken. Er sah aus wie der Mond. Hätte man das gesagt, wäre es wohl das Letzte gewesen, was man in diesem Leben geäußert hatte. Motte trainierte Karate, und manchmal, wenn er gerade in Stimmung war, probierte er irgendeinen Schlag an Larsa, Brando, Nisse BH oder sonst jemand aus, der gerade zur Hand war. Abgesehen davon war er recht anständig. Ratte hatte große Schneidezähne und war auf ganz andere Art fies. Wenn er es darauf anlegte, schaffte er es, dass zwei gute Freunde sich plötzlich in die Wolle kriegten. Obwohl sie das gar nicht vorgehabt hatten.

Sich dem zu entziehen, war nicht einfach.

»Was ist denn mit dir los«, schrie Motte, »musste heim und wachsen?«

»Nein, ein Tor geschossen«, keuchte Brando und spürte, dass er allmählich Seitenstechen bekam.

»Und das ist die Ehrenrunde oder was?«, sagte Motte.

»Tor gegen Perra vom Tottvägen.«

»Na und?«

»Er hat sich gegen den Pfosten geschmissen.«

Ratte und Motte lachten so sehr, dass das Kartoffelpüree auf die Mopedtanks spritzte.

»Mit der Nase voraus«, schrie Brando. »Die ist jetzt ab.«

Inzwischen hingen die Mopedkings über ihre Lenkstangen und rührten vor Lachen.

Brando rannte.

Die Luft in den Lungen fühlte sich an wie heißes, brennendes Gas, sein Hals war eine einzige offene Wunde. Sein Herz klopfte so heftig, dass er das Gefühl hatte, seine Ohren würden sich bewegen. Vor dem Konsum musste er stehen bleiben und sich am Eisengeländer festhalten. Er atmete tief ein, versuchte sich abzukühlen. Sah sich um, noch war kein Verfolger in Sicht. Angst hatte er keine. Das wunderte ihn. Er hätte Angst haben müssen, fühlte aber stattdessen etwas anderes – da war das Bewusstsein, dass er etwas verdammt Großes getan hatte, bloß weil er einem Ball einen Tritt verpasst hatte. Der tollste Schuss, der ihm je gelungen war. Ein Schuss, den man nie vergessen würde. Eigentlich hätte er Angst haben müssen.

Koskela kam mit einer Einkaufstüte in der Hand aus dem Konsum. Er wohnte in der Nummer 2 und hinkte stark, das kam von seiner Verletzung.

»Hallo«, sagte er zu Brando. »Gehst du nicht zum Angeln? Du weißt, ich kauf dir die Brachsen ab.«

»Heute nicht«, antwortete Brando. »Hab jetzt gerade was anderes vor.«

»Sag mir Bescheid, wenn ihr nächstes Mal angeln geht. Wenn's am Preis liegt, darüber lässt sich verhandeln.«

»Vielleicht morgen«, sagte Brando.

»Klasse Fußballschuhe hast du da. Die werden dir nicht so schnell zu klein.«

»Vielleicht nie«, sagte Brando und wandte den Kopf.

Thomas und der Krötenkiller kamen den Rättarvågen herauf. Noch hatten sie ihn nicht entdeckt. Sie blieben bei der Wurstbude stehen. Motte und Ratte lachten und deuteten mit ihren Papptellern zu Brando rüber.

Brando ließ das Geländer los und stürzte zum Råsundavågen hinauf. Die Stollen tackerten über den Asphalt. Er stolperte und fiel, schürfte sich das Knie auf.

»Scheißfußballschuhe!«

Hastig schnürte er die Schuhe auf, zog sie aus und rammte sie in einen Papierkorb. Jetzt war ausgespielt, jetzt, in diesem Moment hatte er den Fußball aufgegeben. Die Strümpfe stopfte er sich in die Tasche. Dann rannte er barfuß die Posttreppe hinauf, um die Post herum und dann durchs Gebüsch zur Fyrgränd. Er schien seine Verfolger abgehängt zu haben.

Ruhig ging er den Råsundavågen entlang, bis er beim Thulehaus ankam. Das hieß so, weil das Thulekino im Erdgeschoss lag. Der Kinoeingang war nicht sehr aufregend. Ein Vordach ragte über den Eingang hinaus. Der äußere Dachrand war mit Lampen eingefasst, der Eingang selbst auch. Die meisten Lampen waren hin.

Brando blieb stehen und sah das Filmplakat an. Eine Frau in einem zu engen roten Kleid lehnte sich auf einem Bett nach hinten und sah ... hungrig aus, überlegte Brando. *Rot in Rio* stand auf dem Plakat. So hieß der Film. Brando hatte ihn gesehen, er guckte sich fast alle Filme an.

Er ging in die Eingangshalle. Dort war es leer. Bis zur Vorstellung waren es noch ein paar Stunden. In der Halle gab es eine Kasse, eine Popcorn-Maschine, einen Ledersessel und einen roten Teppichboden, der alles verschlang, was ihm in den Weg kam: Popcorn, Staub, heruntergefallene Lollis, Bonbonpapiere, ja, sogar Geräusche und Licht. Der Teppich war ein Allesfresser und scheußlich weich, wenn man barfuß darüber ging. Als würde er einen plötzlich hinunter-saugen und dann käme man nie wieder hoch.

Oben aus dem Vorführraum drangen Flüche und metallisches Knirschen und Klappern. Brando ging auf die Toilette. Dort gab es eine Pinkelrinne und drei abschließbare Türen für drei Kloschüsseln. Es roch scharf nach der ganzen Pisse, die daneben gelandet war. In der Pinkelrinne lagen ein paar Duftstückchen, aber die halfen auch nichts. Brando pinkelte und begab sich dann in den Vorführraum hinauf.

Sein Vater, der Sigge hieß, versuchte gerade, einen neuen Projektor Probe laufen zu lassen. Es schien nicht besonders gut zu klappen.

»Verdammte Scheißmaschine«, sagte Sigge. »Schau mal hier in der Anleitung. Die Schlaufe muss so laufen. Aber dieses verdammte Rad gibt es gar nicht und so einen Zubringer auch nicht. Was glauben die eigentlich?«

Sigge drückte den Zeigefinger hart auf eine Abbildung in der Anleitung.

»Lass mal sehen«, sagte Brando und nahm das Heft.

»Also, wenn ich das hier nicht schaffe, gibt's keine Spätvorstellung.«

Brando musterte den Umschlag des Anleitungshefts und sah dann den Projektor an.

»Das ist der falsche Projektor.«

»Der falsche Projektor?«

»Oder die falsche Anleitung.«

Sigge durchwühlte den Vorführraum, stöberte eine andere Anleitung auf und blätterte.

»Ja, jetzt kapiert mich.«

Gemeinsam legten sie den Film ein.

»Geh runter und setz dich in den Zuschauerraum, dann lass ich ihn laufen.«

»Was ist das für ein Film?«

»*Rot in Rio*.«

»Och, ist ja öde.«

»Nächste Woche wird's besser. Da zeig ich *Das Zeichen des Zorro*.«

»Gut«, sagte Brando. »Dann bring ich Larsa mit.«

Er ging in den Zuschauerraum hinunter und setzte sich auf den besten Platz in der Mitte. Die Sessel waren mit rotem Kordsamt bezogen. Das Licht ging aus und Sigge startete den Film. *Rot in Rio* war ein Liebesfilm. Brando konnte Liebesfilme nicht leiden. Aber hier im Dunkeln fühlte er sich sicher und geborgen. Er überlegte, ob die Totter immer noch durch die Gegend zogen und ihn suchten. Und wenn sie das taten – wie lange würden sie weitermachen? Ein paar Tage? Eine Woche? Den ganzen Sommer? Ewig?